

# Europa braucht Liebe

VON JACQUES SANTER

Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, dass die Europäische Union seit Juni 2005, also seit dem französischen „Non“ und dem niederländischen „Nee“ zum EU-Verfassungsvertrag, in einer Krise steckt. Es ist inzwischen viel Tinte geflossen, um die Frage zu beantworten, um welche Art von Krise es sich dabei handelt...

Ich hege viel Sympathie für Timothy Garton Ashs Interpretationsansatz. Garton Ash glaubt, wir hätten es mit einer Popularitätskrise zu tun. Das sehe ich genauso. Europa – und hiermit sind ja sowohl die Europäische Union als auch die von ihr gemachte oder, mit Blick auf die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik, eben nicht gemachte Politik gemeint – ist im Laufe der letzten Jahre zunehmend zu einem Reizwort, wenn nicht zu einer Hassvokabel geworden. Oder in den Worten des britischen Journalisten James Morgan: „Europe stands for every-

dem Fall der Berliner Mauer konstataren. Diese Europa-Begeisterung, ja diese Europa-Euphorie war indes nur von sehr kurzer Dauer. Schon bei der Aushandlung des Maastrichter Vertrages (im Jahre 1991) haben wir feststellen müssen, dass es sich bei dieser anfänglichen Europa-Begeisterung lediglich um ein Strohhalm gehandelt hat. Die Bürger haben uns Politikern unmissverständlich klargemacht: „Was Europa betrifft – wir haben fertig!“

Europa hatte seinen Ende 1989 allenthalben sichtbaren Sexappeal also schnell wieder verloren. Natürlich kann man sich, wie Jacques Delors einmal sagte, nicht in einen Binnenmarkt verlieben. Aber die Europäische Union hat ja inzwischen viele andere Charaktereigenschaften, von denen doch einige, so glaubten wir Politiker jedenfalls, die Liebe der Bürger entflammen müssten. Heute, fast zwanzig Jahre nach dem Mauerfall, müssen wir jedoch leider eine ernüchternde Bilanz ziehen. Weder die Währungsunion noch die Osterweiterung, weder die – ich gestehe – im Moment noch sehr rudimentäre Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik noch der EU-Verfassungsvertrag sind echte „projets mobilisateurs“ gewesen, im Gegenteil. Sicher: Diese bedeutenden Integrationsschritte haben die Europäer geeint. Doch leider nicht so, wie wir Politiker uns das vorgestellt, erwartet und erhofft haben, denn: Sie haben zur Gründung einer zweiten europäischen Union geführt, nämlich der Union der Bürger GEGEN die Europäische Union!

Das Traurige daran für mich ist, dass Europa scheinbar Opfer seines eigenen Erfolges geworden ist. Fakt ist: Der inzwischen auch in der ehemaligen jugoslawischen Teilrepublik Slowenien als Landeswährung fungierende Euro wird in den Ländern

dem der Euro-Gruppe nahezu ausschließlich als „Teuro“ wahrgenommen. Mit der Osterweiterung konnotiert man – statt Garantie für dauerhafte Stabilität und Frieden in Europa – hauptsächlich Begriffe wie: Kriminalität, illegale Zuwanderung, Delokalisierung von Unternehmen und so weiter. Das Versagen der Gemeinsamen Außen- und

**TILLS@mmans**  
SEDAN 1957

Sicherheitspolitik im Jugoslawien-Konflikt hat auch nicht gerade dazu beigetragen, die Rolle der EU als wichtiger internationaler Akteur zu stärken. Und die Debatte über die EU-Verfassung, die ja jetzt unter dem Ratsvorsitz der Deutschen relanciert werden soll, hat mehr Schimpf und Schande über Europa gebracht als jedes andere Integrationsprojekt zuvor...

Wenn wir uns Europas Interessen nun einmal durch die Brille der EG-Gründerväter anschauen, dann stellen wir relativ schnell fest, dass deren Motivationen zur Initiierung des europäischen Integrationsprozesses zu Beginn der 1950er Jahre heute keineswegs obsolet geworden sind.

Die Tolstoi-Frage „Krieg und Frieden“ ist heute ebenso aktuell wie damals. Angesichts der neuen Kriege, neu insofern als sie im Gegensatz zu den alten Kriegen nicht symmetrisch, sondern asymmetrisch sind, die uns die Experten prophezeien, ist die seinerzeitige Hauptmotivation der EG-Gründerväter heute immer noch ein allein ausreichender Grund, um den europäischen Integrationsprozess unbeirrt fortzusetzen. Ich glaube – dieses

Zwischenfazit kann man jetzt schon ziehen –, der Leitbegriff „Friede“ ist immer noch ein Begriff, unter dem auch weiterhin europäische Integrationspolitik gemacht werden kann. Wir können dieses Leitbild also auch weiterhin beibehalten, wir müssen es eben nur reaktivieren. Denn: Für die jungen Menschen ist Frieden so selbstverständlich, dass man sie mit diesem Argument erst mal nicht für Europa begeistern kann...

Eine der größten Gefahren ist für mich die zunehmende und auch verstärkt zu beobachtende Fragilität des sozialen Friedens in Europa. Die bürgerkriegsähnlichen Zustände in Frankreich könnten durchaus nur die Vorboten von Konflikten gewesen sein, mit denen die Europäische Union in den nächsten Jahren verstärkt konfrontiert werden wird. Ich pflichte all jenen Europapolitikern bei, die – wie beispielsweise Jean-Claude Juncker – nicht müde werden zu betonen, Europa müsse sozialer werden. Gemeint ist damit indes nicht eine Europäisierung der Sozialsysteme der einzelnen EU-Mitgliedsstaaten, sondern: die verstärkte Berücksichtigung der sozialen Komponente bei wirtschaftspolitischen EU-Entscheidungen.

Die beste Sozialpolitik aber ist immer noch eine kluge Wirtschafts-

dinge müssen wir Politiker dafür sorgen, den Menschen in der Europäischen Union klarzumachen, dass dieser Verfassungsvertrag für die heutige EU eine ähnlich große Bedeutung hat, wie sie seinerzeit die Römischen Verträge für die EWG hatten...

Mein bescheidenes Fazit – und hier wird klar, dass Politik immer aus Kompromissen besteht – lautet: Europa braucht sicher ein paar neue, an die Gegebenheiten des 21. Jahrhunderts angepasste Leitbilder; aber einige der alten Leitbil-

**LE CHÉILE**  
Ó 1957

der sollten weiterhin neben diesen neuen, noch zu eruierten Leitbildern stehen. Der Beitrag der akademischen Welt bei der Suche nach neuen Leitbildern ist eminent wichtig. Er wird indes nur Makulatur bleiben, wenn es der Politik nicht gelingt, ein neues „projet mobilisateur“ für Europa zu finden! Der Euro war das nicht (er wird als Teuro perzipiert); die Osterweiterung war das auch nicht; der Beitritt der Türkei wird meines Erachtens auch nicht dazu führen, dass alle Euroskeptiker zu Europa-Befürwortern mutieren.

Wir müssen den Europäern die Möglichkeit geben, wieder stolz auf ihr Europa zu sein. Aber, hier wieder grundsätzlich: Europa hat sich immer ex negativo definiert, seit der Antike! Das tun wir bisweilen auch heute noch: Wir Europäer sind nicht, um es in Anlehnung an Robert Kagan zu sagen, vom Mars (also kriegslüstern wie die Amerikaner), sondern wir sind Kinder der Venus: friedliebend und den angenehmen Seiten des Lebens zugewandt.

Ich glaube, es wird Zeit, dass wir uns positiv definieren. Demnach gilt: Die Leitbild-Debatte macht nur Sinn, wenn sie integraler Bestandteil einer großen Identitätsdebatte ist: Wer sind wir und vor allem: wer oder was wollen wir Europäer sein? Und wenn wir erst einmal wissen, was wir in Zukunft sein wollen, dann können wir auch sagen, welchen Beitrag wir Europäer für das 21. Jahrhundert leisten wollen. Und daraus könnten sich dann schon einige neue Leitbilder für Europa ergeben...

**ENSEmble**  
DEPUIS 1957

hing we cannot stand.“ Auf Deutsch: Europa ist zum Inbegriff all dessen geworden, was wir nicht ausstehen können.

Tony Blair seinerseits ist der Meinung, bei der aktuellen EU-Krise handele es sich um eine „crisis of political leadership“. Auch wenn ich – das sei einem fast 70-jährigen Mann gegönnt – kein politisches Amt mehr bekleide, so trifft mich diese Feststellung doch persönlich. Denn ich muss mir ja dann schon die Frage stellen: Wo haben wir Politiker denn versagt? Wo haben wir keine oder zu wenig Leadership bewiesen? Warum ist es uns nicht gelungen, die neue Dynamik, die nach dem Fall der Berliner Mauer Einzug in die europäische Integrationspolitik gehalten hat, so zu nutzen, dass auch die Menschen in Europa sich von ihr hätten anstecken lassen können?

Europa war ja nicht immer so unpopulär wie heute. Es gab Zeiten, da hatte Europa durchaus eine satte Mehrheit bei den Bürgern. Das war beispielsweise der Fall in den Nachkriegsjahren. Damals war Europa für viele der Inbegriff, wenn nicht der Leitbegriff für eine neue Epoche, die nunmehr anbrechen sollte. Und eine ähnliche Europa-Begeisterung wie damals Ende der 1940er Jahre und Anfang der 1950er Jahre konnte man auch gleich nach

## Ein erfahrener Europäer

### Der Luxemburger

**Jacques Santer** (69) ist ein Europäer mit vielfältiger politischer Erfahrung und gesuchter Ratgeber in europäischen Fragen. Die hier in Auszügen abgedruckte Rede hielt er auf einer Tagung zum „Leitbild Europa“, die Historiker der Kölner Universität und die Bonner Vertretung der EU-Kommission veranstaltet haben. Santer war von 1995 bis 1999 Präsident der EU-Kommission. Er trat mit der Kommission zurück, nachdem gegen einzelne Kommissare Korruptionsvorwürfe



erhoben worden waren. 1975 bis 1979 war er Vizepräsident des Europäischen Parlamentes. 2002 wirkte Santer im EU-Konvent mit, der den Verfassungsvertrag entwickelte.

In seinem Heimatland Luxemburg ist Santer seit 1963 politisch engagiert. Von 1984 bis 1995 war er luxemburgischer Premierminister. Er gehört der Christlich-Sozialen Volkspartei an und ist Mitbegründer der Europäischen Volkspartei, als Bündnis der nationalen christdemokratischen Parteien. (ksta)

**EGYÜT**  
1957 ÓTA

politik. Der EU-Verfassungsvertrag spiegelt diesen philosophischen Ansatz wider. Er wurde unter anderem auch als Instrument für eine politische Mitgestaltung der Globalisierung konzipiert...

Nicht von der Hand zu weisen ist auch die Aktualität einer anderen Motivation der Gründerväter, nämlich: Europa eine gewichtige Stimme im Konzert der Nationen zu verleihen. Insbesondere in außen- und sicherheitspolitischen Fragen wird die Europäische Union ihre Interessen nur dann wahrnehmen können und auch respektiert sehen, wenn sie mit einer Stimme spricht. Das Chaos rund um den Irak-Krieg hat uns das deutlich vor Augen geführt.

Die Stichworte „Globalisierung“ und „Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik“ führen mich auf direktem Wege zum EU-Verfassungsvertrag, der für mich das neue Leitbild Europas darstellt. Aller-